



Hartmut
Lange
Das Streich-
quartett

Novelle • Diogenes



Hartmut
Lange
Das Streich-
quartett

Novelle • Diogenes

d

Hartmut Lange
Das Streichquartett

NOVELLE

Diogenes

Ich bedanke mich für die Mitarbeit meiner Frau

1

Es begann damit, daß Berghoff eine Aufnahme aus dem Jahre 1937 mitbrachte. Er zog einen CD-Player aus der Aktentasche, dazu zwei kleine Kopfhörer, die er herumreichte, und er bestand darauf, daß man erst einmal, statt zu proben, das verkratzte Archivmaterial zur Kenntnis nehmen sollte.

»Das Largo ist das Schönste. Es dauert neun Minuten«, sagte er.

Dann saß jeder auf seinem Stuhl. Man hörte das Streichquartett Nr. 4, op. 37 von Arnold Schönberg, gespielt vom Kolisch-Quartett, genauer von den Herren Khuner, Lehner, Heifetz und eben jenem Rudolf Kolisch, der die erste Violine spielte.

»Erstaunlich«, sagte Berghoff, der sich auf einem Bogen Papier Notizen gemacht hatte.

Er hielt einen kurzen Vortrag über das Kolisch-Quartett. Es sei überaus berühmt gewesen, versicherte er, und hätte sich neben dem klassischen Repertoire auch mit Webern und vor allem mit Schönberg befaßt. Das Opus 37 von Schönberg sei in einem Hollywood-Studio, genauer in einem Schuppen mit einem einzigen Mikrophon, aufgenommen worden. Es hätte damals noch kein Tonband gegeben, und so hätte kein einziger Fehler verbessert werden können, erklärte Berghoff. Er erwähnte noch, daß die Presse die Uraufführung in Los Angeles und das letzte Konzert in Wien vollendet genannt habe, bedauerte, daß davon nichts, aber auch gar nichts überliefert sei. Alle

hörten sich, wohl aus Hochachtung, nochmals das verkratzte Material an.

»Was meint ihr dazu?« fragte Berghoff, nachdem er die Kopfhörer wieder eingesammelt und samt Player und CD in der Aktentasche hatte verschwinden lassen.

Der Raum, in dem man sich befand, war etwas zu groß. Es war eine stillgelegte Fabrikhalle in der Nähe der Invalidenstraße. Die Miete war erschwinglich. Anfangs hatte es akustische Irritationen gegeben, die allerdings aufhörten, nachdem man die Wände mit Tüchern abgehängt hatte. Man sprach über das Programm für die nächste Tournee, einigte sich auf Beethoven, Brahms und Schubert, aber natürlich mußte man auch einen Komponisten der Moderne anbieten.

Am nächsten Tag, alle hatten sich die Partitur besorgt, am nächsten Tag blätterte man in dem Opus 37, und es war immer noch nicht sicher, ob man Schönberg ins Repertoire nehmen würde. Und wieder redete Berghoff über das Kolisch-Quartett, erwähnte, daß es gezwungen gewesen sei, die Schallplattenaufnahme in einem zugigen Atelier und in aller Eile, sozusagen zwischen den Filmaufnahmen, zu realisieren.

»Kolisch war übrigens Schönbergs Schwager.«

»So«, sagte von Rosen, nahm sein Cello auf und schlug vor, daß man sich über die ersten Takte einig werden sollte.

Man besprach Details, begann zu proben. Das Thema der ersten sechs Takte gab Berghoff mit seiner Geige an, und darüber war man sich einig: Melodisch gab es zwei Intervalle zu beachten. Kleine Sekunde und große Terz. Es folgte ein weiteres Teilmotiv aus drei Tönen mit aufsteigender Quinte und absinkender großer Sekunde. Das eröffnende Motiv verdichtete sich im vierten Takt zu einem dreimalig gespielten Akkord von Violine, Bratsche und Cello.

»Der Rhythmus entsteht durch Wiederholungen innerhalb des Themas. Immer dort, wo Notenwerte von Achtelbewegungen unterbrochen werden, wo sich Dramatik einstellt, werden die Anfangsnoten der Achtelgruppen zwei- oder dreimal wiederholt«, sagte Berghoff und wies mit dem Finger auf die entsprechende Notenzeile.

Vom Nebenraum her gab es ein Geräusch. Oder war es in den Kellerräumen, wo man offensichtlich mit Arbeiten an der Zentralheizung beschäftigt war? Es war ein regelmäßiges Klopfen, dann wieder ein Gluckern in den Röhren.

»Fast, als würde uns jemand das Tempo vorgeben«, sagte Wernicke und lachte.

Alle hatten den Kopf erhoben, als wäre da etwas, das ihre Beachtung verdiente. Dann vertieften sie sich weiter in die Partitur. Draußen begann es zu regnen. Man hörte durch die geschlossenen Fenster hindurch ein Rauschen, das durch die Häuserwände, die den Hof umstellten, verstärkt wurde, und man hörte, wie der Regen gegen den Asphalt klatschte. Und wäre jetzt jemand aufgestanden, um ins Freie zu sehen, dann hätte er bemerkt, daß Berghoff vergessen hatte, an seinem Wagen die hintere Scheibe hochzukurbeln, so daß das Polster der Bank naß wurde. Ja, daß die Gefahr bestand, der Regen könnte, falls er länger andauern würde, den gesamten Boden unter Wasser setzen. Es war ein Caravan der Marke Audi. Die Streben auf dem Dach hatten hier und dort den Lack verloren, so oft war Berghoff mit der Familie in den Urlaub gefahren, und immer war alles vollbepackt. Meist ging es nach Frankreich an die Atlantikküste oder nach Italien. Etwa nach San Sepolcro, wo Berghoff, es war lange her, das Amadeus-Quartett in einem kleinen Theater gehört hatte. Was hatten sie gespielt?

Berghoff setzte die Geige ab, zog nochmals die CD aus der Aktentasche. Nicht, daß er das Kolisch-Quartett wieder als Vorbild zitierte, aber er meinte doch, man sollte wie auf dem Foto, das der Archivaufnahme beigelegt war, das Cello neben der ersten Violine plazieren.

»Vielleicht erreichen wir damit mehr Spannung«, sagte er, bestand aber nicht weiter auf seinem Vorschlag, weil er sah, daß von Rosen ein langes Gesicht machte.

2

Elisabeth Berghoff, geborene Ostermaier, war eine schöne Frau. Sie war schlank, hatte nach der Geburt ihrer beiden Kinder den Anflug von Magerkeit verloren. Sie hielt sich besonders aufrecht, erweckte dadurch den Eindruck, sie wäre größer als ihr Mann, was eine Täuschung war. Aber Berghoff sah es nicht gern, wenn Elisabeth hochhackige Schuhe trug, und wenn sie auch noch ihr Haar aufgesteckt hatte, dann konnte es vorkommen, daß er von dem Eindruck nicht loskam, er müsse zu ihr aufsehen.

›Ich sollte ihr wieder einmal Blumen mitbringen‹, dachte Berghoff, fuhr aber, als er an einem Laden vorbeikam, weiter.

Er hatte Elisabeth versprochen, die Kinder abzuholen, konnte sich nicht mehr an die Adresse, die sie ihm genannt hatte, erinnern, und so fuhr er ziellos und mit schlechtem Gewissen mehrere Nebenstraßen ab, bis er die Mohrenstraße erreicht hatte.

›Hier wohnt Stern‹, dachte er, als er den portalähnlichen Eingang eines Neubaus passierte.

Und war da nicht, es war nur für Sekunden, eine Gestalt zu sehen, offenbar eine Frau, die es eilig hatte, irgendwohin zu kommen? Berghoff mußte eine Vorfahrt beachten, und als er wieder in den Rückspiegel sah, war die Frau verschwunden. In seine Charlottenburger Wohnung zurückgekehrt, sah er, daß Elisabeth und die Kinder schon beim Mittagessen saßen. Er wußte, daß er sich jetzt entschuldigen mußte und daß dies zwecklos war, weil Elisabeth nicht antworten würde. Mit einem